

und seine Sklavin, sein Rind und seinen Esel und alles, was deinem Nächsten gehört.“ (In der Exodus-Parallele fehlt „sein Feld“). Hier legt sich die Annahme nahe, daß es – wie der Prophet Micha beklagt (Mi 2,1f) – um Machenschaften geht, die durch Drohungen, Verlockungen und Versprechungen die Masse der Kleinbauern zu enteignen sucht, um sie zu abhängigen allzeit verfügbaren Lohnarbeitern zu machen. Das alte Ideal der egalitären Stammegesellschaft Israels „ein Mann – ein Haus – ein Eigentum“ (vgl. Mi 2,2) soll hier offensichtlich geschützt werden. Beim Diebstahlverbot geht es um das heimliche Entwenden fremden (mobilen) Eigentums, beim Begehrensverbot um die planvolle und öffentliche, gegebenenfalls unter Einsatz legaler Mittel betriebene Aneignung fremden (immobilen) Eigentums. Beim letzteren wird M.s Aktualisierung vom Text gedeckt.

(6) In Brasilien werden Kleinbauern von Rinderzüchtern von ihrem Land vertrieben. Ein einziges Rind erbringt den Nachweis für die produktive Nutzung des Landes (so H. BRANDT in den Vorbemerkungen zum Buch, S. 8). Vor diesem Hintergrund versteht M. die Gesetze bezüglich des stoßenden Rindes Ex 21,28–32 als Versuch, „die Landesbesitzer daran zu hindern, die Zahl ihrer Rinder . . . beliebig zu steigern“ (91). Eine solche Tendenz läßt sich in den Texten jedoch nicht erkennen. Die Gesetze regeln die Verantwortlichkeit des Rinderhalters im Falle von Schäden, die eines seiner Rinder verursacht hat. Dabei muß man sich allerdings vor Augen halten, daß das Rind im Alten Israel weniger als Fleisch- und Milchproduzent, sondern vor allem als Arbeitstier gehalten wurde; mit ihm wurde gepflügt und wurden Lasten transportiert. Insofern war es für den israelitischen Kleinbauern durchaus lebensnotwendig. Im Hinblick auf ihre sozio-ökonomische Stellung sind die brasilianischen Rinderhalter nicht mit den altisraelitischen Rinderbesitzern zu vergleichen. Ebenso läßt sich im Altargesetz (Ex 20,24–26) nicht die Tendenz erkennen, „das Volk des Bundes mit seinen Schafen gegen den Einfluß des Systems der Könige mit seinen Rindern (93) zu unterstützen.“

(7) Auf S. 82, 1. Z. v. u. muß es statt 20,2 wohl 20,26 heißen.

Trotz der hier angeführten Mängel kann das Buch als eine allgemeinverständliche, die ursprüngliche Intention der biblischen Texte hervorragend treffende und vor dem Hintergrund der gesellschaftlichen Situation Brasiliens angemessen aktualisierende Auslegung von Exodus 19 – 24 mit den Themen Theophanie, Zehn Gebote, Bundesbuch, Bundesschluß empfohlen werden. Es eignet sich hervorragend zur Bibelarbeit in Bibelkreisen, aus denen es ja auch hervorgegangen ist.

Münster

Ludger Schwienhorst-Schönberger

Mutter Teresa: *Beschaulich inmitten der Welt. Geistliche Weisungen*, hg. von P. Angelo Devananda Scolozzi (Der neue Weg 10) Johannes-Verlag / Einsiedeln 1990; 163 S.

Spätestens seit der Verleihung des Friedensnobelpreises im Jahr 1979 an Mutter Teresa ist die Ordensfrau aus Kalkutta weltweit bekannt. Ihr Einsatz für die „Ärmsten der Armen“ wird als vorbildliches Zeugnis christlicher Nächstenliebe bewundert und zugleich kritisiert, weil dadurch zwar Not gelindert, nicht aber die Ursachen des Elends bekämpft werden. – Unter welchen Motiven steht der Einsatz der 1910 in Skopje (damals Albanien, heute Jugoslawien) geborenen Ordensfrau in den Elendsvierteln von Kalkutta und vielen anderen Städten der Welt, mit welchem „Programm“ leitet sie die von ihr gegründete Kongregation der „Missionarinnen der Nächstenliebe“?

Mit Hilfe des jetzt (nach der amerikanischen Erstausgabe von 1985 und einer revidierten italienischen Ausgabe von 1988) auch in deutscher Sprache vorliegenden Bändchens von Pater Angelo Devananda Scolozzi, dem Oberen der ebenfalls von Mutter Te-

resa gegründeten Gemeinschaft der „Brüder vom Wort“, kommt man einer Antwort auf diese Fragen näher. Mit der Veröffentlichung verfolgt der Herausgeber das Ziel, „die geistige Schau und Weisung von Mutter Teresa besser bekannt zu machen“ (10). Im wesentlichen handelt es sich im ersten und überwiegenden Teil des Buches um eine in lockerer Systematik geordnete Sammlung von Texten der Mutter Teresa, in denen sie zu Berufung, Sendung und Lebensweise der Kongregation Stellung nimmt. Nach Angabe des Herausgebers sind die zum größten Teil nicht näher gekennzeichneten Texte den Materialien der Ordensausbildung und persönlichen Aufzeichnungen von P. Scolozzi entnommen. Dem Charakter der meist kurzen Textausschnitte nach handelt es sich überwiegend um Gelegenheitschriften bzw. um Nachschriften von Ansprachen der Ordensoberin an ihre Schwestern und Brüder. Eine solche Zusammenstellung bedingt fast notwendig zahlreiche Wiederholungen und gedankliche Überschneidungen, was schon die Kapitelüberschriften „Der Ruf“, „Die Antwort“, „Unsere Lebensweise“, „Unser Leben in Gebet und Betrachtung“ und „Unser Leben – ein Leben des Dienstes und der Evangelisierung“ vermuten lassen.

Verfolgt man die Grundlinien der Spiritualität in den vorliegenden Zeugnissen, so ergibt sich ein recht klar konturiertes Bild: Die Gewißheit einer christozentrisch gerichteten Berufung und Sendung („Unsere Berufung ist Jesus“ [25] oder: „Unsere Berufung ist die Überzeugung, ‚Ihm zu gehören‘“ [34]) gewinnt für Mutter Teresa in der Gerichtsrede Mt 25 konkrete Gestalt. Mit einem ausgeprägten Gespür für die Menschheit Jesu, für die Selbstentäußerung des Gottessohnes in der Niedrigkeit und Armut des Geschöpflichen sieht sie die missionarische Berufung ihrer Kongregation in der Evangelisierung der „Ärmsten der Armen“ durch die Übung der Werke der Barmherzigkeit. Diese Motivation hebt Mutter Teresa immer wieder ausdrücklich hervor, nicht zuletzt, um den Dienst ihrer „Missionarinnen der Nächstenliebe“ von einer entgeltlich geleisteten Sozialarbeit zu unterscheiden.

Dem darin ausgedrückten Aspekt der Sendung zum Heil der Armen korrespondiert in ihren Weisungen das Ziel der eigenen Heiligung. In dieser doppelten Perspektive versteht und erklärt Mutter Teresa die Lebensweise der Kongregation, deren Angehörige außer den üblichen Ordensgelübden nach den evangelischen Räten der Armut, der Keuschheit und des Gehorsams zusätzlich den „unentgeltlichen Dienst an den Ärmsten der Armen“ geloben.

Kraftquelle und Bezugspunkt zur Verwirklichung der mit diesen Gelübden versprochenen konkreten Werke – in den Elendsvierteln der Großstädte überall auf der Welt – ist die in eine traditionsverwurzelte Gläubigkeit und insbesondere in eine ausgeprägt eucharistische Frömmigkeit gefaßte Liebe zu Jesus Christus, der Mutter Teresa in einer fast naiv anmutenden Weise einen missionarischen Impetus abgewinnt, wenn sie wiederholt vom „Hunger“ und „Durst Jesu nach Seelen“ spricht (17–19, 21 u. ö.). Dieses „Verlangen“ Jesu zu stillen, ist Kern der Berufung und Rechtfertigungsgrund der Bereitschaft zur Ganzhingabe, zu Leiden, Verzicht und Opfer – Begriffe, die in den Gedanken der Mutter Teresa eine große Rolle spielen und sich mit ihrer Sicht des Rätelebens zu einem traditionellen, wenig reflektierten Vollkommenheitsideal zusammenfügen.

Deutlich wird dies etwa an der Auslegung des Gehorsamsgelübdes: Vom Gehorsam Jesu wird unmittelbar auf die Gehorsamspflicht der Schwestern gegenüber der Oberin geschlossen, die wiederum auf das Ideal mütterlicher Fürsorge verpflichtet wird. Der hier sichtbar werdenden autoritären Grundstruktur, die wenig Raum läßt für individuelle Entfaltung (und einen solchen Gesichtspunkt wohl auch kaum ins Auge faßt), korrespondiert ein rigides Armutverständnis bis hin zum völligen Verzicht auf Privatsphäre, was wiederum unter der zweiseitigen Motivation zu begreifen ist, einerseits die Armut der Armen zu teilen und andererseits durch eigene Armut die persönliche Heiligung zu befördern.

Bei dem Versuch, die Gedanken der Ordensfrau nachzuvollziehen, deuten sich schon in diesem Zusammenhang gewisse Schwierigkeiten an. Meines Erachtens gründen sie in dem letztlich unvermittelten Nebeneinander der geistlichen Motivationen von missionarischer Sendung einerseits und persönlicher Heiligung andererseits; nicht, weil zwischen beiden Aspekten ein Gegensatz bestünde, sondern weil offenkundig eine Klärung der Rangordnung fehlt, wie sie etwa ganz deutlich in anderen neuzeitlichen Entwürfen des Ordenslebens – etwa dem ignatianischen – gegeben ist: Gerade im Vorrang der Sendung kann hier das Moment der Heiligung als eingeholt gelten; ähnliches läßt sich auch für eine Laienspiritualität wie jene Madeleine Delbrêls zeigen (die als etwas ältere Zeitgenossin Mutter Teresas durchaus als Vergleichsperson in Frage käme).

Ein Beispiel mag das Gemeinte verdeutlichen: „Um unser Ausharren in seiner Liebe zu stärken, schenkt er uns seinen Hunger, schenkt er uns die Ärmsten unter den Armen“ (21), schreibt Mutter Teresa in einem Abschnitt über die zentrale Bedeutung der Eucharistie im Leben ihrer Missionarinnen; und an anderer Stelle veranschaulicht sie die in der Jesus-Liebe gründende Hingabe im Dienst an den Armen mit folgender Analogie: „Die Kirche ist die Braut Jesu, und für uns Missionarinnen der Nächstenliebe ist der Arme die Frucht der Vereinigung mit Jesus. Genauso wie das Kind die Frucht von Mutter und Vater ist, so ist der Arme die Frucht meiner Beziehung zu Jesus“ (109). – Solche Äußerungen wecken in mehrfacher Hinsicht ein gewisses Unbehagen: Zum einen müßte – selbst in einer theologisch nicht sehr reflektierten Frömmigkeit – der Bezug des brautmystischen Topos von der Kirche (bzw. der Seele) als Braut Christi deutlich auf den Auferstandenen und nicht auf den irdischen Jesus klar ausgedrückt werden; zudem gälte es, die Motive von geistlicher Brautschaft und geistlicher Mutterschaft, die hier offenbar völlig unbedacht durcheinandergehen, auseinanderzuhalten. Schließlich drängt sich der Verdacht auf, hier werde der Arme im Dienste einer persönlichen Frömmigkeit instrumentalisiert; zumindest verrät die Sprache eine Tendenz zur Mystifizierung des Armen – eine Beobachtung, angesichts derer man geneigt ist, den Kritikern Mutter Teresas Recht zu geben.

Hier ist nicht der Ort, um über das Wirken Mutter Teresas zu urteilen. Weder besteht Grund, an der tiefen Frömmigkeit Mutter Teresas zu zweifeln, noch die Aufrichtigkeit, mit der sie den Armen begegnet, in Frage zu stellen. Überdies würde man den Texten, deren Gestalt und Charakter ja bereits charakterisiert wurden, sicher nicht gerecht, wenn man sie einer spitzfindigen theologischen Analyse unterzöge. Dennoch stellt sich angesichts solcher Beobachtungen und spontan aufkommender Bedenken die Frage, wie mit der Botschaft der Mutter Teresa umzugehen sei. Ihr Lebensweg und ihre geistliche Entwicklung haben sich unter Bedingungen und in einem Kontext vollzogen, die mit den gegenwärtigen Bedingungen des Lebens- und Glaubensvollzugs in Europa nur wenig gemeinsam haben. Ihre Gedanken zur Gestalt des Ordenslebens der Missionarinnen der Nächstenliebe spiegeln offenkundig jene Art klösterlicher Erziehung und Frömmigkeitsunterweisung, die Mutter Teresa selbst in ihrer Ordensausbildung (1928–1937) bei den Loreto-Schwwestern in Indien genossen hat. Es scheint, daß diese Basis ohne grundlegende Weiterentwicklung für Mutter Teresa bestimmend geblieben ist, auch nachdem sie sich – aufgerüttelt durch das Elend außerhalb des Klosters – von den Loreto-Schwwestern getrennt hatte und ihren eigenen Weg zu gehen begann.

Besonders in dem Kapitel über das Gebetsleben der Schwestern wird exemplarisch deutlich, wie auffallend elementar und – trotz einer spürbaren Gefühlswärme – in der Substanz eher karg die Spiritualität Mutter Teresas bzw. ihrer Kongregation entwickelt ist: Der innere Zusammenhang von Gebet und Handeln scheint für Mutter Teresa „klar“ zu sein und bedarf deshalb keiner langen Erörterung, keiner Hinführung. Das „Wie“ des Betens und Beten-Lernens ist kein Thema. Statt dessen genügt der Verweis auf bestimmte von der Kirche überlieferte Formen der Andacht: Vater Unser, Rosenkranze-

bet und Kreuzwegandacht. Die Formel „das Evangelium beten“ (88) bleibt gänzlich unerklärt.

Ein solcher Befund erstaunt immerhin in der Zeugnisschrift einer Kongregation, deren Anspruch es ist, „beschaulich inmitten der Welt“ zu leben. Der Rückverweis auf die Genese der von Mutter Teresa vorgelegten Gedanken mag zur Erklärung nützlich sein, verschärft aber eher noch die Dringlichkeit der Frage nach der Vermittelbarkeit im Raum der europäischen Kirche 25 Jahre nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil.

Ein im Grundzug fürsorgend-autoritäres Verständnis der geistlichen Gemeinschaft und des Gehorsams und ein im Hintergrund durchscheinendes Kirchenverständnis, dessen Konturen offenbar vom Empfang der Sakramente und einer unbedingten Unterwerfung unter die kirchlichen Autoritäten ausgefüllt werden, sind Symptome einer Denkungsart, die in unserer kirchlichen und gesellschaftlichen Situation auf grundsätzlichen (und wohl auch berechtigten) Widerstand stoßen wird.

Eine gewisse Hilfestellung bietet in dieser Hinsicht der zweite Teil des Buches, dem eher der Stellenwert eines Nachwortes zukommt. In einer knappen Skizze stellt Pater Scolozzi die Entfaltung des Werkes der Mutter Teresa und die Entwicklung der Kongregation mit ihren inzwischen drei Zweigen – dem aktiven und dem kontemplativen Zweig der „Missionarinnen der Nächstenliebe“ und dem männlichen Zweig der „Brüder vom Wort“ – dar und gibt dem Leser damit aufschlußreiche Hintergrundinformationen an die Hand. Besonders wichtig erscheint dabei unter dem Aspekt der Genese der Spiritualität die Entdeckung der „kontemplativen Berufung“ innerhalb der Kongregation durch das entsprechende Charisma einer Mitschwester; die anfänglich exklusive Ausrichtung auf ein tätiges Leben hat dadurch eine gewisse Korrektur erfahren, die sich bereits in den im ersten Teil des Buches versammelten Texten spiegelt.

Gleichwohl vermag auch diese ergänzende Perspektive des Herausgebers den Eindruck nicht zu zerstreuen, daß die vorliegende Sammlung dem Anliegen Mutter Teresas einen zumindest zweischneidigen Dienst erweist: Zwischen dem hier schriftlich vorliegenden Entwurf ihrer Spiritualität und dem faktischen Zeugnis christlicher Nächstenliebe, das sie, ihre Schwestern und Brüder in der Übung der Werke der Barmherzigkeit an den Ärmsten der Armen ablegen, bleibt eine Kluft, die schwer zu überbrücken ist: Was in der schriftlichen Vorlage überholt, unzeitgemäß und vielleicht sogar abschreckend wirken mag, gewinnt im konkret gelebten Zeugnis zumindest ein anderes Gesicht (ohne daß freilich die angedeuteten Probleme dadurch einfach beseitigt wären). Es gibt augenscheinlich einen Bereich des Elends, in dem tatsächlich weder politische Strukturmaßnahmen noch organisierte Caritas bzw. Sozialarbeit, so unabdingbar sie zu fordern und ihre Realisierung zu betreiben sind, unmittelbare Hilfe schaffen können. Eben hier (und bewußt nur hier) setzt die Initiative Mutter Teresas an.

Deshalb wird man ihrem Lebenswerk kaum gerecht werden können, wenn man nur das vorliegende Buch als Grundlage der Meinungsbildung verwendet, zudem darin wesentliche Grundtexte wie die Konstitutionen der Kongregation nicht aufgenommen sind. So muß zunächst die Frage gestellt werden, wie weit die vorgelegten Texte überhaupt Anspruch auf Repräsentativität erheben können. Doch selbst bei der Annahme, die Sammlung charakterisiere „die geistige Schau und Weisung“ Mutter Teresas in umfassender Weise, wird man ohne Berücksichtigung der Person und des konkreten Einsatzes, den sie und ihre Kongregation leisten, nicht zu einem treffenden Gesamtbild gelangen. Analog gilt allerdings auch in umgekehrter Richtung, daß schwärmerische Begeisterung für das Werk der Ordensfrau sich mit deren geistlichen Grundlagen, mit ihrer Sicht der Armut etc. konfrontieren lassen muß, um die Grenzen ihres Werkes in den Blick zu bekommen und einer Ideologisierung zu wehren. Bei einer solchen, gleichsam von zwei Seiten her versuchten Annäherung an Gestalt und Werk Mutter Teresas wird man bei-

den anfangs erwähnten Reaktionen, der Bewunderung wie der Kritik, Berechtigung und Plausibilität aus christlicher Überzeugung zubilligen müssen.

Münster

Marianne Heimbach-Steins

Peters, Ulrike: *Wie der biblische Prophet Henoch zum Buddha wurde. Die jüdische Henochtradition als frühes Beispiel interkultureller und interreligiöser Vermittlung zwischen Ost und West* (Sinziger theologische Texte und Studien 5) St. Meinrad Verlag für Theologie / Sinzig 1989; 209 S.

Die frühjüdische Tradition über Henoch, den Siebten in der Generationenfolge zwischen Adam und Noach (vgl. Gen 5), ist komplex und sowohl regional als auch zeitlich sehr weitgespannt. Die vorliegende Monographie, eine Magisterarbeit in Vergleichender Religionswissenschaft an der Universität Bonn (betreut von H. J. Klimkeit), stellt sich die Aufgabe, dieses Spektrum der Henochüberlieferung abzuschreiten und zusammenfassend darzustellen. Ausgangspunkt sind die eigentlichen Quellen der Henochliteratur, die Notiz in Gen 5,21–24, die drei Henochbücher (äthHen, slawHen und hebrHen), die aus den aramäischen Qumranfragmenten erschließbaren Schriften (Buch der Wächter und Buch der Giganten) und die Traditionen im Jubiläenbuch, im Genesis-Apokryphon und in der Noach-Literatur. Diese Texte werden jeweils über Referate einschlägiger Sekundärliteratur charakterisiert. Ein zweites Kapitel sammelt die Indizien „fremder“ (gemeint ist wohl: außerjüdischer) Einflüsse in der Henochtradition, wie sie sich insbesondere in äthHen niedergeschlagen haben. Die weitere Rezeption der Henochtradition im Judentum (rabbinische Literatur und Merkavah-Mystik) wird dann dargestellt unter Einbeziehung auch von hebrHen. Daß der biblische Henoch sogar „zum Buddha wurde“, d. h. Henochtraditionen über den Manichäismus bis nach China verbreitet wurden, dafür trägt ein eigener Abschnitt die Spuren zusammen. Die Aufnahme der Henochtradition im Christentum stellt die Autorin nicht nur anhand einschlägiger Texte (insbesondere die äthiopischen Bilderreden und der neutestamentlichen Verweise) dar, sondern auch über ikonographische Zeugnisse, die nach verschiedenen Motivtypen geordnet photographisch dargeboten und beschrieben werden, sowie über umfangreiche Textstellen-Konkordanzen.

Die Autorin hat sich an eine sehr umfassende Aufgabe gewagt und eine fleißige Materialsammlung vorgelegt, hinter der allerdings die eigenständige Durchdringung der Stofffülle zurücktritt (so bleiben referierte unterschiedliche Positionen der Sekundärliteratur nebeneinander stehen, werden auch zuweilen falsch oder widersprüchlich dargestellt oder etwas eklektisch zitiert). Auch der eigentliche religionswissenschaftliche Vergleich der dargebotenen Traditionswege und -inhalte bleibt den LeserInnen selbst überlassen.

Hünfelden-Nauheim

Marie-Theres Wacker

Peuster-May, Gudrun: *Die Behandlung der Religionen in der schulbezogenen Literatur des 18.119. Jahrhunderts unter besonderer Berücksichtigung der Jahre 1850–1900* (Kölner Veröffentlichungen zur Religionsgeschichte 16) Böhlau / Köln-Wien 1988; XXVII u. 685 S.

Ziel der an der Universität zu Köln als Dissertation angenommenen Arbeit ist es, das noch vorhandene Schulbuchmaterial aus zwei Jahrhunderten für die Unterrichtsfächer Geschichte, Deutsch, Religion und Erdkunde zu erfassen und darauf hin zu sichten, wieviel und was in diesen Büchern bezüglich der einzelnen Religionen (mit Ausnahme von